

Sankt Willibald – Pilger, Mönch, Bischof

In memoriam Andreas Bauch † – Eichstätt*

Von Ernst Reiter – Eichstätt

Die Bischofskirche zu Eichstätt war in den Jahren 1971–1973 zu einem Grabungsfeld geworden. Aus dem verwirrenden Bild der freigelegten Mauern heben sich noch zwei Dome ab: der romanische Bau der Salierzeit aus dem 11. Jahrhundert und die willibaldinische Kirche des 8. Jahrhunderts. Ein Drittes wird sichtbar: das Bischofskloster, in dem Willibald, der Gründerbischof, lebte¹. Der Vorhang, der uns von einer urkundenlosen und somit dunklen Zeit trennte, wird weit zurückgeschoben.

Er gibt mehr frei als Grundmauern der Gründungszeit. Er zwingt uns darüber hinaus, den Blick auf die Gründergestalten² selber zu richten: die geistigen Architekten, die am Anfang unserer Geschichte, der Stadt und unseres Bistums stehen: auf Willibald³, Walburga⁴, Wynnebald⁵ und Sola⁶. Die Entwürfe, die sie faßten, gehen weit über das materielle Bauen hinaus. Weil inzwischen die Legende da und

* Dieser Beitrag ist die Wiedergabe von zwei Vorträgen (A und B), die der am 24. Oktober 1985 verstorbene, um die Erforschung der Geschichte der Diözese Eichstätt sehr verdiente Prälat Prof. Dr. Andreas Bauch, Eichstätt, in den Jahren 1971 bis 1982 in der Stadt Eichstätt und an vielen Orten der Diözese Eichstätt gehalten hat. Beide Vorträge sind mehrmals überarbeitet. Veröffentlicht wird die jeweils letzte Fassung; an einigen Stellen konnten die stenographischen Korrekturen des Verfassers leider nicht mehr entziffert werden. Die Vortragsform wurde, von kleinen, unwesentlichen Änderungen abgesehen, beibehalten. Die dem Druck beigefügten Anmerkungen stammen nicht vom Verfasser, sondern von mir, dem Herausgeber. Andreas Bauch hielt gleichzeitig Vorträge über die Eichstätter Diözeseanheiligen Walburga, Wynnebald (Wunibald) und Sola. *Ernst Reiter*

- 1) Vgl. Walter Sage, Die Ausgrabungen im Willibaldsdom zu Eichstätt, in: Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2, Mainz²1975, S. 410–425; ders., Die Ausgrabungen in den Domen zu Bamberg und Eichstätt 1969–1972, in: Jahresbericht der Bayer. Bodendenkmalpflege 17/18 (1976/77) S. 178–234.
- 2) Andreas Bauch, Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt, Bd. I: *Biographien der Gründungszeit* (= Eichstätter Studien, Neue Folge, Bd. XIX), Regensburg²1984. Bauch bringt die Viten nach dem Text der MGH SS Bd. XV mit von ihm gefertigter deutscher Übersetzung. Zitiert wird in den folgenden Anmerkungen nach den bei Bauch angegebenen Seiten und Zeilen der MGH-Ausgabe. Franz Heidingsfelder, Regesten der Bischöfe von Eichstätt, Erlangen 1915–1938; Reinhold Rau, Briefe des Bonifatius. Willibalds Leben des Bonifatius nebst einigen zeitgenössischen Dokumenten (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. IV b), Darmstadt 1968.
- 3) Vgl. Bauch, *Biographien* (wie Anm. 2) S. 11–122; Heidingsfelder (wie Anm. 2) Nr. 1–24; Josef Braun, Der heilige Willibald, Bischof von Eichstätt, Eichstätt 1953; Andreas Bauch, St. Willibald, Mönch, Pilger, Missionar, in: Bayerische Bistumspatrone, Würzburg 1966, S. 88–106; ders., Willibald, Bischof von Eichstätt +787, in: Fränkische Lebensbilder, Bd. I, Würzburg 1967, S. 10–32; ders., Der hl. Willibald, Bischof von Eichstätt, in: Bavaria Sancta, Bd. I, Regensburg 1970, S. 148–167; Brun

dort dichtes Rankenwerk über sie gelegt hat, muß die Geschichtsforschung – das entspricht dem heutigen Menschen – die Sonde der historischen Kritik ansetzen. Sie muß prüfen, wieviel Wahrheit sich innerhalb und außerhalb der Umhüllungen niedergeschlagen hat. Das Schicksal unserer Gründer ist uns um so lieber, je deutlicher es in das helle Licht der Wirklichkeit tritt.

Auch sie waren zunächst unbekannte und, wie es schien, unbedeutende Menschen. Aber dann fällten sie in ihrem Inneren Entscheidungen, die das Geschehen in unserer Landschaft beeinflussten und länger, als sie ahnen konnten, in bestimmte Bahnen lenkten. So kann der einzelne über die Grenzen seines Ich hinaus geschichtsbestimmend werden.

Sie waren schließlich Heilige, das stellt eigene Anforderungen an unsere Betrachtungsweise. Eine unbekannte Welt tut sich auf, wenn man dem Heiligen begegnet. Der heilige Mensch setzt den, der es nicht ist, immer wieder in Erstaunen. Der Heilige verfügt eben noch über ein unmittelbares Verhältnis zu Gott. Er handelt aus einer anderen Weisheit. Für ihn gelten andere Maßstäbe. Wir benötigen deshalb die Bereitschaft, Wirklichkeiten gelten zu lassen, auch wenn sie nicht unseren Vorstellungen entsprechen. Darum bitte ich Sie, wenn ich nun versuche, mit Ihnen Willibald zu begegnen, einem Heiligen, einem Pilger und Pionier des Abendlandes. Sein Leben zerfällt in deutlich zwei erfäßbare Hälften. Die eine war grundsätzlich auf seine Innenwelt ausgerichtet, trotz stärkster äußerer Veränderungen. Die andere stand im Dienste des bonifatianischen Missionswerkes, das zur Gründung des Altmühlbistums führte. Über die ersten vier Jahrzehnte seines Lebens sind wir bestens unterrichtet, über die folgenden fünf Dezennien schweigen weithin die Quellen.

Appel, Willibald und Walburga – Patrone des Bistums Eichstätt, in: *Bistumspatrone in Deutschland*, Festschrift für Jakob Torsy, hrsg. v. A. Leidl, München-Zürich 1984, S. 23–31.

- 4) Vgl. Bauch, *Biographien* (wie Anm. 2) S. 249–275; Andreas Bauch, *Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt*, Bd. II: Ein bayerisches Mirakelbuch aus der Karolingerzeit. Die Monheimer Walpurgis-Wunder des Priesters Wolfhard (= *Eichstätter Studien*, Neue Folge, Bd. XII), Regensburg 1979; Josef Braun, *Die hl. Walburga, Äbtissin zu Heidenheim*, Eichstätt 1927; Andreas Bauch, *Die hl. Äbtissin Walburga*, in: *Bavaria Sancta*, Bd. I, Regensburg 1970, S. 168–185; Hermann Holzbauer, *Mittelalterliche Heiligenverehrung – Heilige Walpurgis* (= *Eichstätter Studien*, Neue Folge, Bd. V), Kevelaer 1972; Birgitta zu Münster/Andreas Bauch, *Hl. Walburga, Leben und Wirken*, Bildband, Eichstätt²1985; *St. Walburga 779–1979*. Beiträge zum Jubeljahr, Eichstätt 1979 = *Studien und Mitteilungen des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige*, Bd. 90 (1979), Heft I–II (Literatur); Andreas Bauch, *Walpurgis, Äbtissin von Heidenheim* (ca. 710–779), in: *Fränkische Lebensbilder*, Bd. IX, Neustadt/Aisch 1980, S. 1–10; Appel (wie Anm. 3).
- 5) Vgl. Bauch, *Biographien* (wie Anm. 2) S. 125–185; Franz Xaver Buchner, *St. Wunibald, Apostel des Nord- und Sualafeld-Gaues*, Kallmünz 1938; Andreas Bauch, *Der hl. Wynnebald*, in: *Bavaria Sancta*, Bd. I, Regensburg 1970, S. 136–147.
- 6) Vgl. Bauch, *Biographien* (wie Anm. 2) S. 189–246; Andreas Bauch, *Der heilige Mönch und Einsiedler Sola*, in: *Bavaria Sancta*, Bd. II, Regensburg 1971, S. 66–78; Vladimir Milošević, *Die Propstei Solnhofen an der Altmühl in Mittelfranken*. Untersuchungen 1961–1966 und 1974, in: *Ausgrabungen in Deutschland*, Teil 2, Mainz²1975, S. 278–312.

A) *Willibald, Pilger und Pionier des Abendlandes*

Noch kennen wir den Tag, ohne den die Frühgeschichte Mittelbayerns für immer in das Dunkel der Vergessenheit versunken wäre. Am 23. Juni 778, einem Dienstag, am Vorabend des Sonnwend- und Johannesfestes, weilte Willibald, schon hochbetagt, im Kloster Heidenheim am Hahnenkamm⁷. Bis spät in die Nacht hinein erzählte er dieses Mal von den Schicksalen seines Lebens. Eine junge angelsächsische Nonne namens Hugeburc begann die Worte des Bischofs „gleich einem Diktakt aus seinem Mund“ niederzuschreiben. Diese Niederschrift ist zu einer Selbstdarstellung Willibalds geworden, zu einem Selbstporträt, das uns Einblicke in sein Wesen und in die Ziele seines Wollens gewährt. Mögen Einleitung und Schluß der so entstandenen „Biographie“, des frühesten Geschichtswerks unserer Heimat, gekünstelt und prunkhaft geworden sein, im Kern der Darstellung begegnet uns der Bischof selber: männlich, nüchtern, bündig und klar. Sein Bericht ist angefüllt mit Daten, Namen, Tatsachen, mit einer Vielzahl von Einzelheiten, mit seinem eigenen Leben. Wir sind durch diese Biographie in einer glücklicheren Lage als jede andere bayerische Diözese.

I. *Der Pilger*

Willibalds Heimat war die südenglische Landschaft Wessex. Dort lag der Herrenhof, auf dem er im Jahre 700 als der älteste Sohn einer vornehmen angelsächsischen Familie geboren wurde. Diese verfügte über einen ansehnlichen Besitz. Als das Kind in seinem dritten Lebensjahr schwer erkrankte, trugen es die Eltern zu dem Holzkreuz des Edelsitzes, vor dem man die täglichen Gebete verrichtete. Sie gelobten, den Knaben dem Dienste Gottes zuzuführen, wenn ihm das Leben geschenkt werde. Willibald genas. In Erfüllung des Gelübdes brachte den Fünfjährigen ein Freund der Familie in das nahe Kloster Waldheim, das heutige Bishop's Waltham, bei Winchester, zu dem dortigen Abte Egwald. Das mag uns befremden. Schon die Regel des hl. Benedikt gibt in den Kapiteln 37 und 59 Anweisungen für die Aufnahme von Knaben in die klösterliche Gemeinschaft. Eine Zeit, welche in so frühen Bindungen eines Menschen an einen Beruf eine Selbstverständlichkeit sah, betrachtete die durch Geburt und den elterlichen Willen gegebene Weichenstellung als bindend. Willibald hätte übrigens die von ihm nicht persönlich eingegangene Bindung wieder lösen können. Dafür gibt es Beispiele. Er brauchte es nicht zu tun.

Der Bildungsgang der Mönche in Waldheim wird uns von Hugeburc geschildert. Das theologische Studium bestand in einer gründlichen Aneignung der Bibel. Die 150 Psalmen mußten auswendig gelernt, viele Kommentare der Kirchenväter durchgearbeitet werden. Die sprachliche Voraussetzung hierfür war die Kenntnis des Lateins. Es wurde zur zweiten Muttersprache. Im Mittelpunkt der

7) Bauch, *Biographien* (wie Anm. 2) S. 26/27; T 87,22 f., S. 82/83; T 105,13-17; vgl. Eva Gottschaller, *Hugeburc von Heidenheim. Philologische Untersuchungen zu den Heiligenbiographien einer Nonne des 8. Jahrhunderts*, München 1973.

Erziehung stand die Hinführung zum Gotteslob und Gottesdienst. Wir erhalten Einblicke auch in den inneren Werdegang des jungen Angelsachsen. Die Nonne sagt: Er war „ein ausgezeichneter und sittenreiner Knabe“⁸, „heiteren Kinderspielen und mutwilligen Streichen“⁹ „nicht abhold“. Aber sobald, ich zitiere wörtlich „der Flaum zur Mannbarkeit des Jugendalters“¹⁰ ansetzte, brach die nächste Schicht seines Wesens durch. Nach der Bändigung seines Ungestüms ist er zu einem echten Mönch geworden. In seinem Leben gehörten das Stillwerden im Nachdenken, die Heiligung des Tages durch bestimmte Gebetszeiten, das Werk des Gehorsams gegenüber den Anrufen Gottes zu jenen Werten, die er nicht mehr aufgegeben hat.

Als Willibald das zwanzigste Lebensjahr erreichte, kündigte sich die erste jener überraschenden und folgerichtigen Entscheidungen an, die sein Leben immer wieder in neue Bahnen wiesen. Der Gedanke an die totale Christusnachfolge, die alles um Christi willen verläßt, ließ ihn nicht mehr los. Es war eine existenzielle Entscheidung, die er nunmehr traf. Der Menschensohn hatte nichts, wohin er sein Haupt legen konnte (Mt 8,20). Es ging um jene innere Wende, die für einen jeden Menschen fällig wird, der sich ganz für Gott verfügbar machen will. Es ist der totale Verzicht, um ein Wort aus Mt 19,29 zu gebrauchen, der auf Häuser, Brüder oder Schwestern, Vater oder Mutter, Frau oder Kinder um seines Namens willen sich richtet. Totale Weggabe ermöglicht totale Hingabe. An diesem Punkt löst der Mensch die Fesseln, wirft vieles als Ballast über Bord und gibt dadurch den Raum seines Inneren frei, damit Gott in ihm und durch ihn wirken kann.

Stand der Entschluß Willibalds nicht im Widerspruch zur Regel Benedikts, der von seinen Mönchen die Stabilität, d.h. die Ortsgebundenheit verlangt? Das frühe Mönchtum war großzügig genug, um in einer solchen Handlungsweise die höhere Stufe der Christusnachfolge zu sehen¹¹. Irische Mönche haben schon seit dem fünften Jahrhundert „in der Pilgerschaft um Christi willen“ Kloster und Heimat verlassen. Mönche der Abtei Jona erreichten auf ihrer Suche nach Abgeschiedenheit den Golfstrom und gelangten über den Atlantik bis zu den Shetland-Inseln.

Willibald eröffnete seinen geheimen Entschluß zuerst dem betagten Vater, dann Wynnebald, dem jüngeren Bruder. Es gelang ihm, beide für das Wagnis zu gewinnen. Es spricht für seine bezwingende Art, daß er damals, wie noch oft in seinem Leben, seine Umgebung zu überzeugen und mitzureißen vermochte. Das konkrete Ziel der drei Pilger war Rom mit seinen Apostelgräbern. Unvergesslich bis ins hohe Alter blieb für Willibald die Stunde des Abschieds von der Heimat, als sie an einem Morgen des Frühsommers 720 in Hamblehaven einen Schnellsegler bestiegen, als der Nordwind blies, die Ruder knarrten und unter den lauten Rufen der Matrosen die Anker gelichtet wurden. Die Gestade der Heimat entschwand langsam ihren Blicken.

8) Bauch, Biographien (wie Anm. 2) S. 34/35: T 89,16.

9) Ebd. S. 36/37: T 89,34.

10) Ebd. S. 36/37: T 89,36.

11) Vgl. Hans v. Campenhausen, Die asketische Heimatlosigkeit im altkirchlichen und frühmittelalterlichen Mönchtum, Tübingen 1930.

Die Welt des Westens war damals von drei germanischen Großreichen beherrscht: dem der Franken in Gallien und Germanien, der Westgoten in Spanien und der Langobarden in Italien. Willibald ging mit einer Pilgergruppe in Rouen an der Mündung der Seine an Land, durchwanderte flußaufwärts und dann Rhone-abwärts das Westfrankenreich und überquerte, wahrscheinlich von Lyon aus, die Westalpen. Er mußte in der weiten Poebene erfahren, daß das Reich der Langobarden noch nicht zur Konsolidierung gelangt war. Umherstreunende Söldnergruppen fügten der Pilgergruppe in der Poebene viele Kränkungen zu. In Lucca starb Willibalds Vater. Er wurde in der dortigen Kirche S. Frigidiano beige-setzt. Seine Verehrung ist dort heute noch lebendig¹². Am Martinstag 720 erreichten die Pilger die ewige Stadt. Für Willibald, wie für den ganzen Westen, war Rom die Stadt der Päpste, das Haupt der christlichen Welt. Die Petrusnachfolge des römischen Bischofs und das Fortleben des Führungsamtes in der Kirche waren geistige Mächte, welche die germanischen Völker tief beeindruckten. Man spürt aus den Worten Hugeburcs das Glück, das die Pilger überkam, als sie die konstantinische Peterskirche betraten. Willibald konnte mit seinen Gefährten am Petrusgrabe wie der Felsenmann sagen: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“ (Mt 19,27).

Zweieinhalb Jahre, vom Herbst 720 bis zum Frühjahr 723, blieb Willibald in Rom. Ungeachtet des römischen Fiebers, das die beiden Brüder einmal mit solcher Macht überfiel, daß sie sich nur mühsam gegenseitig pflegen konnten, verlief ihr Tagewerk unter strenger Beobachtung der Ordensregel¹³. Sie lernten in diesen Jahren die hohen Werte der lateinischen Kultur unmittelbar kennen. Es war ein einzigartiger Anschauungsunterricht für Willibald, ob er vor den Riesenbauten des antiken Reiches stand oder ob er den großen Atem des christlich-römischen Geistes spürte, der in Gregor dem Großen (590–604) und seinem gleichnamigen damaligen Nachfolger Gregor II. (715–731) fortlebte.

II. Der Pionier

Das Pilgerprogramm Willibalds begann nun abendländische Dimensionen anzunehmen. Die Geborgenheit in der Stadt der Päpste widersprach seiner Vorstellung: ganzer Nachvollzug des Erlöserlebens. Mußte er nicht buchstäblich die Erdenwege Jesu an Ort und Stelle, also in Palästina, nachgehen und für das Erlöserschicksal ohne Vorbehalte offen sein? „Er wählte eine härtere und höhere Lebensform“, sagt Hugeburc. Nun begann die Odyssee, der abenteuerlichste Teil seines Lebens. Willibald, der Pilger, wurde zum Pionier, zum Bahnbrecher aus dem Westen, der es wagte, in die feindlich gesinnte, damals für Christen schwer zugängliche Welt des Islams vorzustoßen.

12) Der Name des Vaters, Richard, ist unsicher; er wird erst seit dem 11. Jahrhundert genannt. Die Erhebung der Gebeine Richards fand an einem 7. Februar statt; deshalb wird sein Fest an diesem Tag begangen; vgl. Bauch, Biographien (wie Anm. 2) S. 90 Anm. 38.

13) Vgl. dazu Harald Dickerhof, Zum monastischen Gepräge des Bonifatius-Kreises, in: Sammelblatt des Histor. Vereins Eichstätt 71/72 (1978/79) S. 61–80.

Als „die Feierlichkeiten des Ostersonntags“, so wörtlich die Nonne¹⁴, 723 vorüber waren und der römische Frühling ins Land gezogen war, trat Willibald mit zwei Begleitern auf der uralten Via Appia die größere Pilgerfahrt seines Lebens an. Wynnebald, der stets unter seiner schwankenden Gesundheit litt, mußte in Rom zurückbleiben. In Gaëta bestieg der „wagemutige Willibald“, so nennt ihn die Nonne von jetzt an mit Vorliebe, ein Schiff. In Neapel übernahm ihn ein ägyptischer Frachter. Auf Sizilien ging er in Catania und Syracús an Land. Dann überquerte er das adriatische Meer, ließ die Steilküste des Peloponnes zur Linken und ging nach einer Fahrt durch den griechischen Inselarchipel in Ephesus an Land. Die Stadt zählte damals zu den großen Wallfahrtszentren des noch christlichen Ostens. Willibald besuchte die kuppelreiche Johanneskirche auf einem Hügel über der Stadt, dann die Grotte der Siebenschläfer. Bald darauf geriet er erstmals in bittere Not. In Phygela, südlich von Ephesus, war er dem Hungertode nahe. Man schenkte ihm ein Stückchen Brot, das so hart war, daß es zuerst im Brunnen des Dorfes aufgeweicht werden mußte. In der wilden Bergwelt von Kilikien verbrachte er einen harten Winter. Zu Ostern 724 setzte er nach Zypern über. Als er in Constantia abermals an Bord ging, verließ Willibald den christlichen Westen und betrat in Antaradus mohammedanischen Boden.

Die Welt des Islam tat sich ihm auf. Sie war voll von Gefahren. Seit 80 Jahren hatte diese jüngste Weltreligion in einem der bemerkenswertesten Siegeszüge der Weltgeschichte mit ungestümem Erobererwillen ganz Vorderasien mit Palästina, Ägypten, Nordafrika und Spanien in Besitz genommen. Selbst nach Indien waren die Heere der Kalifen in den jährlich vorgeschriebenen heiligen Kriegen vorgedrungen. Willibald sah zum ersten Male Moscheen mit ihren hochragenden Minaretts, von denen fünfmal am Tage die langgezogenen Gebetsrufe der Muezzin ertönten. Auf den Straßen begegnete ihm verhüllte Frauengestalten und der argwöhnische Blick der Muselmänner. Er spürte, wie die noch verbliebene und dezimierte christliche Bevölkerung, soweit sie den ersten Ansturm überlebt hatte, durch hohe Steuerbelastung und gesellschaftliche Diskriminierung in das Ghetto abgedrängt war. Sein Wagemut wurde bald auf die Probe gestellt. In Emesa verhaftete man ihn und seine sieben Begleiter als Spione. Erst nach geraumer Zeit gelang es einem Kaufmann, ihre Kerkerhaft zu mildern. Langwierige Interventionen, die ein Spanier beim Kalifen Hischam (724–743)¹⁵ erlangte, brachten der Pilgergruppe die Freilassung. Mit den erforderlichen, freilich befristeten Pässen ausgestattet, eilte Willibald mit seinen Begleitern nach Damaskus, damals der Hauptstadt eines islamischen Riesenreiches, das vom Indus bis nach Gibraltar reichte.

Willibald kannte jetzt nur noch ein Ziel: das Land Jesu und seine heiligen Stätten. Auf der uralten Meeresstraße, die von Damaskus zum Mittelmeer führt, eilte er nach Westen und betrat in Nazareth biblischen Boden. Der zweite große gei-

14) Bauch, Biographien (Anm. 2) S. 46/47: T 92, 26. Zur Pilgerreise vgl. auch Klaus Guth, Die Pilgerfahrt Willibalds ins Heilige Land (723–727/29). Analyse eines frühmittelalterlichen Reiseberichts, in: Sammelblatt des Histor. Vereins Eichstätt 75 (1982) S. 13–28.

15) Bauch, Biographien (wie Anm. 2) S. 95 Anm. 82, nach B. Spuler, Die Chalifenzeit, Brill/Leiden 1952, S. 119.

stige Raum, in dem er innerlich schon beheimatet war, tat sich jetzt für ihn auf: die Welt der Bibel. Er besuchte die Orte und Wege Jesu in möglichst zeitlicher Abfolge des Erlöserlebens. Seit den Tagen des hl. Hieronymus war es Übung geworden, mit den Evangelien in der Hand, das Land Jesu zu durchqueren¹⁶. So hat auch Willibald die Heilstaten Jesu nacherlebt. In Nazareth, dem Ort der Engelsverkündigung, traf er eine hartbedrängte Christengemeinde an. Der kühne Pionier des Westens hat durch seinen Mut und durch seinen Glauben Wesentliches getan: die Glaubensbrüder des Ostens in ihrem Helotendasein gestärkt. Wie sehr diesen bedrängten Brüdern sein Interesse und seine Zuneigung gehörten, ersehen wir aus den planmäßig erfolgenden Angaben über die Zahl der Priester, die Größe der Gemeinden, die noch bestehenden Ordenskonvente. In Tiberias, am See Genezareth, überraschte ihn das noch blühende religiöse Leben der dortigen Christen. Er wanderte an den Ufern des Sees entlang nach Kapharnaum, Bethsaida, bis zu den Jordanquellen und Caesarea Philippi. Dann nahm er den Weg durch die tiefe Rinne des Jordantales zur Taufstätte Jesu, wo er nach Pilgerart sich in den Fluten des Flusses badete. Nun erfüllte sich der Traum seines Lebens. Nach einem Besuch in Jericho erreichte er in steilem Anstieg die Höhe von Jerusalem. Die Stadt bot noch immer einen imponierenden Anblick. Er besuchte die teilweise wiederhergestellte konstantinische Kreuzes- und Grabeskirche. Ergriffen betrat er die Grabeskammer Jesu, den Ort der Auferstehung. Seine Angaben sind so genau, daß sie heute noch archäologischen Wert besitzen¹⁷. Dann durchwanderte Willibald – gleichsam auf den Spuren Mariens – die Altstadt von Jerusalem, bestieg den Ölberg, wo ihn der Rundbau der Himmelfahrtskirche sehr beeindruckte. Die Mühsale seiner Pilgerreise hatten sich hundertfach gelohnt, aber die Entbehrungen überstiegen nun seine Kräfte. Eine schwere Erkrankung, verbunden mit totaler Erschöpfung, zwang ihn wochenlang auf das Krankenlager. Weihnachten konnte er auf dem Hirtenfeld und an der Geburtsstätte in Bethlehem begehen. Dann besuchte er im jüdischen Bergland den großen Mönchskonvent von Mar Saba. Der abendländische Mönch und Pionier Willibald hat viel von der Weisheit des Ostens gelernt und überall menschliche und geistliche Verbindung gesucht. In unbesorgter Wanderseligkeit ließ er sich von jetzt an durch die Eingebungen der Stunde führen.

Willibald wurde in seiner Christusnachfolge beim Worte genommen. Auf die Dauer von zwei Monaten verlor er das Augenlicht. Es schien, daß er alles hingeben sollte. Als ein Erblindeter mußte er von seinen Reisebegleitern geführt werden. Unentwegt setzte er seine Wanderungen fort, bis ihm beim Betreten der Kreuzaufindungskirche in Jerusalem die Augen wieder geöffnet, und das Sehvermögen zurückgegeben wurde. Die Berichterstattung über diesen Heilungsvorgang gehört zum Diktat Willibalds, so daß eine nachträgliche Legendenbildung ausscheidet. Mit neuem Mut pilgerte „der Kreuzesverehrer Willibald“ – so bezeichnet ihn gerne in dieser Phase die Biographin – der Mittelmeerküste entlang bis nach Phönizien, um die Pässe erneuern zu lassen. Ein Jahr später mußte er denselben Weg noch ein-

16) Vgl. Bernhard Kötting, *Peregrinatio religiosa*, Münster 1950.

17) Vgl. Bauch, *Biographien* (wie Anm. 2) S. 58–63; T 97,10–98,22.

mal – es waren jedesmal rund 900 Kilometer – zurücklegen. Drei Jahre lang, sicherlich in Anlehnung an die vermutliche Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu, hielten ihn die heiligen Stätten fest. Wie er hier das Erlöserleben nacherlebte, blieb ihm unverlierbarer Besitz. Was er den bedrängten Brüdern in einer lebensbedrohenden Umklammerung durch den Islam an Trost und Ermutigung brachte, läßt sich nur zwischen den Zeilen ermessen.

Im Spätherbst 726 trat der Pilger und Pionier des Westens von Tyrus aus die Seereise nach Konstantinopel an. Dort traf er im Frühjahr 727 ein. In der kaiserlichen Hauptstadt des Ostens eröffnete sich ihm der dritte große Kulturkreis, der sein Leben formen sollte: die Welt des Griechentums. Die Stadt am Bosphorus mit ihren berühmten christlichen Kirchen, allen voran dem gewaltigen Zentralbau der Hagia Sophia, mit dem Sitz des mächtigen ökumenischen Patriarchen, war das größte christliche Bollwerk Europas, an dem der Ansturm Asiens noch lange scheiterte.

Willibald ließ sich an einem der schönsten Punkte der Stadt, bei der prächtigen Apostelkirche nieder. Er zog sich im Obergeschoß eines Anbaus in eine Zelle zurück, von der aus er auf den Hochaltar des Gotteshauses und die Gräber des Apostels Andreas, des Evangelisten Lukas und des Apostelschülers Timotheus blicken konnte. Nur einmal unterbrach er die zwei Jahre dauernde Zurückgezogenheit durch einen Besuch der Konzilskirche in Nicaea. 729 kehrte er auf einem Schiff mit kaiserlichen und päpstlichen Gesandten nach Italien zurück. Es hatte sich gezeigt, daß es zu spät war für einen Brückenschlag und ein Verbleiben in der durch den Bilderstreit zerrissenen und dem Westen bereits entfremdeten Ostkirche.

III. Mönch in Monte Cassino

Der Ertrag an geistigen Werten, den Willibald aus der lateinischen, biblischen und griechischen Welt einbrachte, war reich. Es zog ihn erneut in die Stille des Klosters. Dort sollten die Früchte zur Reife gelangen. Nach der Landung in Neapel und nach Wochen unstillen Suchens klopfte er an der Pforte des berühmten Bergklosters Monte Cassino in Süditalien an. Abt Petronax nahm ihn auf. Hier, an der Wiege des benediktinischen Mönchtums, in großartiger Bergeinsamkeit, verbrachte er ein volles Jahrzehnt, das vierte seines lebens, von 729–739. Dieses Jahrzehnt gab dem welterfahrenen und hochgebildeten Mann Gelegenheit, seine Pionierarbeit noch einmal anzusetzen. Er hat – das wird eigens bezeugt und davon weiß man heute noch auf Monte Cassino – einen echten Beitrag zum äußeren und namentlich inneren Aufbau des zuvor zerstörten Klosters, für das abendländische Mönchtum, an seinem Ursprungsort, geleistet. „Er begann durch die große Zucht seines Geistes und die reiche Kenntnis der Glaubenswahrheiten die glückliche Gemeinschaft der Brüder in häufigen ermunternden Gesprächen nicht nur durch Worte, sondern auch durch sein edles Verhalten zu belehren“¹⁸. Nie mehr wollte er Monte Cassino verlassen, sondern dort in der Vergessenheit untergehen.

18) Ebd. S. 74/75: T 102,21–23, und S. 118 Anm. 226.

Ein scheinbarer Zufall führte zur nächsten Wendung in seinem Leben. Das Blatt wurde noch einmal gewendet, als er einen spanischen Priester nach Rom begleiten mußte.

Der heilige, der mit Gott in allem verbundene Mensch, verfügt nicht über sein Schicksal. Die Entwürfe seines Lebens werden von einer übergreifenden, oft überraschenden und dann überwältigenden Planung gefertigt. Sie hat Willibald, den völlig Unbekannten, in unser Land gerufen.

B) *Willibald, der Missionar, Bischof und Bistumsgründer*

Der Angelsachse Willibald übte im vierten Jahrzehnt seines Lebens auf Monte Cassino im Grunde recht bescheidene Dienste aus. Er war Küster an der Kirche, Dekan in einer Zehnergruppe und Pförtner auf dem Berg- und im Talkloster. Ein Zufall – wenn es solche im Schicksal eines Menschen jemals gibt – führte zur wichtigsten Wende in seinem Leben. 739 hatte Willibald einen spanischen Priester nach Rom zu begleiten. Papst Gregor III. (731–741) rief ihn zu einer Audienz. Gregor, von Geburt ein Syrer und deshalb am Schicksal der Christen unter den Moslems besonders interessiert, ließ sich einen umfassenden Bericht des Palästinenerpilgers vorlegen. Dann nahm das Gespräch eine überraschende Wendung: Bonifatius habe ihn, seinen angelsächsischen Verwandten, für die deutsche Mission erbeten. Dem Mönch – und das war Willibald aus Neigung und Berufung – fiel das Jawort schwer. Verzichtete er damit nicht auf die Grundentwürfe seines Lebens? Die Demuts- und Gehorsamshaltung – wir sehen, wie anpassungsfähig das monastische Leitbild sich erweisen kann – gab den Ausschlag.

Nicht einmal der Abschied von Monte Cassino wurde ihm gestattet. In dieser Schicksalsstunde brach, wie so oft in seinem Leben, die Tiefenschicht seines Wesens durch, der echte, entschlossene Willibald, als er am Schluß der Audienz ein Bekenntnis ablegte, das uns Hugelburc, seine Biographin, im Wortlaut überliefert hat: „Nicht bloß dorthin“, d.h. in das Land der Franken, „wolle er in Ergebenheit, ohne lässigen Aufschub, aus freiem Willensentschluß gehen, sondern überall hin, an jeden Ort der Welt, wohin der Wächter der Völker ihn zu schicken geruhe“¹⁹.

I. *Der Weg zu einem Missionsbistum in Bayern*

Ein zweites Leben brach für Willibald an. Zu Ostern 740 trat er mit noch drei Gefährten²⁰ die Reise nach dem Norden über Lucca, wo sein Vater bestattet war, über Pavia, die Hauptstadt der Langobarden, über Brescia und den Gardasee an. Es scheint, daß Gregor dem Glaubensboten konkrete Anweisungen für seinen

19) Ebd. S. 78/79: T 104,24 f.

20) Ebd. S. 119 Anm. 239: „Der zweite römische Aufenthalt Willibalds dauerte vom 30. November 739 bis Ostern 740. Das Osterfest fiel in diesem Jahre auf den 24. April. Willibald nahm noch drei seiner Landsleute mit nach Deutschland, wie sich aus T 105,18–20 ergibt. Er gründete mit ihnen später das Bischofskloster in Eichstätt“. Die Namen der Gefährten sind nicht bekannt.

Auftrag mit auf den Weg gab. Willibald besuchte zuerst den Bayernherzog Odilo. Was nun geschah, ist Zug um Zug für die Gründung unseres Bistums so bedeutsam, daß ich diesen Abschnitt aus der Lebensbeschreibung im Wortlaut wiedergeben möchte:

„Bei Otilo war er eine Woche. Und von dort kam er zu Suidger. Und dort war er bei ihm eine Woche lang. Und von da reisten sie nach Linthard, Suidger und Willibald, zum hl. Bonifatius. Und es sandte sie der hl. Bonifatius nach Eihstat, damit er sehe, wie es ihnen gefalle. Jenes Gebiet Eihstat übergab Suidger dem hl. Bonifatius zu seinem Seelenheil. Und der hl. Bonifatius übergab unserem Bischof Willibald das Gebiet, das noch ganz verwüstet war, so daß kein Haus daselbst war, außer jener Kirche der hl. Maria, die dort noch steht. Sie ist kleiner als die andere Kirche, welche später Willibald dort errichtet hat. Und als sie dort beide zugleich in Eihstat eine kleine Weile sich aufhielten, Willibald und Suidger, und als sie dort einen schönen Platz zum Wohnen ausfindig gemacht und ausgewählt hatten, reisten sie darnach abermals zum hl. Bonifatius nach Freising. Und dort waren sie bei ihm, bis alle zugleich wieder nach Eihstat kamen. Und dort erhob sodann der hl. Bonifatius Willibald zur Würde des Priestertums. An dem Tag, an dem unser Bischof Willibald zum Priester geweiht wurde, war der 22. Juli, das Fest des heiligen Apollinaris und der hl. Maria Magdalena. Und nachdem der Kreislauf eines Jahres vergangen war, befahl ihm der hl. Bonifatius, daß er nach Thüringen zu ihm komme. Und unverzüglich kam der ehrwürdige Mann Gottes Willibald gemäß dem Befehl des hl. Mannes nach Thüringen. Und er nahm gastlichen Aufenthalt im Hause seines Bruders, des hl. Wynnebald, der ihn schon lange, seit einem Zeitraum von 8½ Jahren, nachdem er von Rom aus die Pilgerreise antrat, nicht mehr gesehen hatte. Und alsdann freuten sie sich über das Wiedersehen und beglückwünschten sich beide über das Zusammentreffen. Und es war die Herbstzeit des Jahres, als Willibald nach Thüringen kam. Und sogleich, nachdem er dorthin kam, weihten ihn der hl. Bonifatius, der Erzbischof, und Burchard²¹ und Wizo²² und verliehen ihm die Würde des heiligen Bischofsamtes. Doch blieb er damals dort, nachdem er mit der höchsten Ehre der priesterlichen Inful ausgestattet war, eine Woche lang. Und hierauf kehrte er wieder an den für seinen Wohnsitz vorbestimmten Ort zurück. Willibald zählte, als er zum Bischof geweiht wurde, vierzig Jahre und ein Jahr. Und damals war es Herbstzeit. Fast um die Stunde, drei Wochen vor dem Feste des hl. Martinus, wurde er zum Bischof geweiht, an einem Ort, der Sulzepruce heißt.“²³

Die Auslegung dieses Textes muß vor dem Hintergrund der damaligen deutschen Kirchengeschichte geschehen. Bonifatius hatte 739 an den bayerischen Herzogsresidenzen in Freising, Regensburg, Passau und Salzburg Bischofsitze errichtet.²⁴ Als Willibald im folgenden Jahr zum Bayernherzog Odilo (ca. 736 bis

21) Der erste Bischof von Würzburg; vgl. Rau (wie Anm. 2) Brief Nr. 53: Bestätigung des Papstes für Burchard.

22) Wizo oder Witta, der für Büraburg bestimmte Bischof; vgl. ebd. Brief Nr. 52.

23) Bauch, Biographien (wie Anm. 2) S. 80–83: T 104,30–105,11.

24) Rau (wie Anm. 2) Brief Nr. 45.

748) kam, vermutlich mit einer konkreten Umschreibung seines Auftrags, wurde eine Entwicklung eingeleitet, die offensichtlich auf hoher kirchenpolitischer Ebene verlief. Odilo war für die Planung aus Rom – das ergab eine erste Sondierung – nicht zuständig. Daher schickte er Willibald zu Suidger²⁵, der Schlüsselfigur in der Gründungsgeschichte unseres Bistums. Seine Gestalt bleibt rätselhaft. War er vielleicht der von den Franken eingesetzte Gaugraf dieses Gebietes? Sein selbstständiges Handeln spricht dafür. Das Angebot Suidgers, Eichstätt, das ihm gehörte, an der Nahtstelle dreier deutscher Stämme, der Bayern, der Franken und der Schwaben, großzügig einem Beauftragten des Papstes zur Verfügung zu stellen, mußte Bonifatius aufhorchen lassen. Im Hinblick auf die schon geplante und im nächsten Jahre 741 vollzogene Gründung dreier neuer Bistümer in der Mittelachse Deutschlands: Büraburg in Hessen, Würzburg in Franken und Erfurt in Thüringen²⁶, konnte es dem Organisator der deutschen Kirche nicht entgehen, daß ein großes Vakuum, ein missionarisches Niemandsland, zwischen der Mainlinie und jener der Donau verblieb; denn Bamberg wurde erst ein Vierteljahrtausend später, 1007, gegründet. Die Konzeption eines Brückenbistums zwischen drei deutschen Stämmen bot sich an. Als Bonifatius am 22. Juli 740 Willibald in der Eichstätter Marienkirche zum Priester weihte, war die Wahl des Platzes zugleich eine Geste, durch welche er die persönliche Verbindung des Neugeweihten mit diesem Ort unterstreichen sollte. Was endgültig geplant war, zeigt die Aufforderung des Erzbischofs an Willibald, im Herbst 741 nach Thüringen zu kommen, um dort am Wohnsitz seines Bruders Wynnebald, in Sülzenbrücken bei Erfurt, die Bischofsweihe zu empfangen. Dies geschah am 22. Oktober 741. Wieder war es eine der Aufmerksamkeiten des großen Organisators der deutschen Kirche, dieses Mal für den Missionar Wynnebald, wenn er an dessen Wohnsitz seinem Bruder das bischöfliche Amt übertrug. Mit keinem Worte erwähnt Hugeburc, daß die Konsekration für das nahe Erfurt erfolgt sei. Sie beschließt den Gründungsbericht mit den bezeichnenden Worten: „Und er (Willibald) kehrte nach einer Woche an den für seinen Wohnsitz vorbestimmten Ort zurück.“²⁷

Wenn wir uns dem Wortlaut der Lebensbeschreibung, dem Diktat des ersten Bischofs, anvertrauen, dann dürfte es keine Problematik für den Zeitpunkt der Bistumsgründung von Eichstätt geben. Bonifatius selber hat den Platz für den künftigen Bischofssitz auf seine Eignung geprüft, Suidger, ein mächtiger Grundherr, ihn dafür ausgestattet, die fränkische Reichspolitik einer neugeschaffenen Pufferzone zwischen den Bayern und den Franken, die nach den Siegen von 725 und 728 errichtet wurde, einen kirchlichen Mittelpunkt in einem neuen Bischofssitz gegeben.

Seit drei Jahrzehnten melden sich aber Gegenstimmen. Erst seit 743, so sagt man, nach der vernichtenden Niederlage der Bayern am Lech, hätte diese Puffer-

25) Vgl. neben der allgemeinen Literatur zur Gründungsgeschichte Eichstätts vor allem: Gottfried Mayer, Swidger „von Eichstätt“, in: ders., Studien zum Adel im frühmittelalterlichen Bayern, München 1974, S. 4–11.

26) Rau (wie Anm. 2) Briefe Nr. 50–52.

27) Bauch, Biographien (wie Anm. 2) S. 82/83: T 105,8 f: „... unam erat ebdomatam, et postea iterum ad predistinatam mansionis suae locum remeabat“.

zone gebildet und das Bistum errichtet werden können. Und außerdem: Warum erwähnt denn Bonifatius in seiner Briefsammlung, näherhin in seinem Briefe Nr. 50 an Papst Zacharias im Jahre 741, die Bischofsweihe für Büraburg, Würzburg und Erfurt, freilich ohne Namen der Weihelikandidaten zu nennen, aber keine für Eichstätt? Ist nicht Willibald 741 für das nahe Erfurt in Sülzenbrücken geweiht und erst gegen 745 als Bischof von Eichstätt anerkannt worden, weil das Christentum in Erfurt nicht Fuß fassen konnte? Ja man ging so weit zu erklären, Eichstätt sei niemals kanonisch errichtet worden, sondern „durch die normative Kraft des Faktischen ins Leben getreten“. Die erhobenen Einwände zwingen zum Nachdenken. Sie haben aber letztlich keine durchschlagende Kraft gegenüber den Aussagen der Biographin. Und vergessen wir nicht: Neben den erhaltenen 150 Briefen des hl. Bonifatius sind weitere 82 verloren gegangen²⁸. Wer kann beweisen, daß darunter die für Eichstätt erforderlichen Dokumente sich nicht befunden haben können, zumal weder Bonifatius noch Willibald – das verbürgt ihre Romtreue – jemals einen solchen Schritt ohne päpstliche Zustimmung getan hätten? Hugeburc löst alle Zweifel über die Wirklichkeit. Seit 741, schon eine Woche nach der Bischofsweihe, ist Eichstätt Sitz eines Bischofs.²⁹

28) Vgl. Michael Tangl, Die Briefe des hl. Bonifatius, Leipzig 1912, Einleitung, hier S. XXVIII, und Rau (wie Anm. 2) Einleitung.

29) Die zwei vorausgehenden Absätze sind im Manuskript mehrmals korrigiert; leider können nicht alle stenographischen Verbesserungen aufgelöst werden. A. Bauch war sich der Problematik des Sachverhalts und seiner Ausführungen wohl bewußt. Er kannte die einschlägige Literatur zur Bistumsgründung; aber auch die Ausführungen Gerhard Pfeiffers konnten ihn nicht überzeugen. Auf S. 122 Anm. 261 seiner Biographien (wie oben Anm. 2) schreibt er: „Ob die Weihe Willibalds für Erfurt schon zur ‚Sicherheit erhoben‘ (Löwe) ist, muß auf Grund der Vita Hugeburcs, auch nach Gerhard Pfeiffers Hypothesen, offen bleiben“. Zur Frage der Bistumsgründung vgl. Heidingsfelder (wie Anm. 2) Nr. 1; Andreas Bigelmair, Das Jahr der Gründung des Bistums Eichstätt, in: Festgabe aus Anlaß des 75. Geburtstags von DDr. Karl Schornbaum, Neustadt/Aisch 1950, S. 19–35; ders., Die Gründung der mitteldeutschen Bistümer, in: Sankt Bonifatius. Gedenkgabe zum zwölfhundertsten Todestag, hrsg. von der Stadt Fulda, Fulda²1954, S. 247–287; Heinz Löwe, Bonifatius und die bayerisch-fränkische Spannung, in: Jahrbuch f. Fränkische Landesforschung 15 (1955) S. 85–127, wieder abgedruckt in: Zur Geschichte der Bayern (= Wege der Forschung, Bd. LX), hrsg. v. Karl Bosl, Darmstadt 1965, S. 264–328; Kurt-Ulrich Jäschke, Die Gründungszeit der mitteldeutschen Bistümer und das Jahr des Concilium Germanicum, in: Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 74/II, Köln-Wien 1974, S. 71–136; Gerhard Pfeiffer, Erfurt oder Eichstätt? Zur Biographie des Bischofs Willibald, in: ebd. S. 137–161; Rudolf Schieffer, Die Entstehung von Domkapiteln in Deutschland (= Bonner Historische Forschungen, Bd. 43), Bonn 1976; ders., Über Bischofssitz und Fiskalgut im 8. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch 95 (1975) S. 18–32; Erich Wiemann, Bonifatius und das Bistum Erfurt, in: Laudate Dominum. Festgabe zum 70. Geburtstag von Landesbischof D. Ingo Braecklin, Berlin 1976, S. 27–51; Hans Eberhardt, Zur Frühgeschichte des Christentums im mittleren Thüringen, in: Thüringer Kirchliche Studien, Bd. IX (= Mosaiksteine), Berlin 1981, S. 64–78; und neuestens: Stefan Weinfurter, Das Bistum Willibalds im Dienste des Königs. Eichstätt im frühen Mittelalter, in: Zeitschrift f. bayerische Landesgeschichte 50 (1987) S. 3–40.

II. Die Grenzen der Diözese

Die Nonne berichtet nichts über die Umgrenzung des neuen bischöflichen Sprengels. Die Forschungen von Hans Dachs in Regensburg und Erich von Gutenberg in Erlangen³⁰ sind jedoch zu einer überraschenden Feststellung gelangt: die Umgrenzung der Diözese Eichstätt ist ein Werk der fränkischen Reichspolitik. In deren Diensten hat Suidger gestanden. Willibald erhielt nämlich ein Gebiet übertragen, das sich im wesentlichen mit dem an die Franken abgetretenen Teil des Nordgaues im Osten, mit dem Gau Sualafeld im Westen und mit einem Teil des Rangaues im Nordwesten deckt. Diese Grenzziehung, von der späteren Abtrennung des Eichstätter Gebietes 1016 an Bamberg abgesehen, ist bis heute geblieben. Eine wahrhaft imponierende Stabilität einer kirchlichen Raumordnung, die zwölf Jahrhunderte überdauert.

Warum wurden die Grenzen so und nicht anders geführt? Weil das Bistum den gleichen Auftrag erhielt, wie die damalige politische Pufferzone: ein volks- und siedlungsmäßiges Übergangsgebiet zu einigen. 728 zogen die Franken eine vorderste Abwehrlinie gegen die Bayern, die von der Pegnitz im Norden über Forchheim, Lauterhofen und Premberg in der Oberpfalz nach Ingolstadt – auch diese Stadt ist fränkischen Ursprungs – verlief. Was westlich davon lag, war fränkische Interessens- und Einflußsphäre. Nicht gegenseitige missionarische Durchdringung dieses Gebietes, von Regensburg und Eichstätt aus, sondern eine militärisch-politische Maßnahme hat zuerst die Grenzsteine gesetzt. Dazu trat eine zweite Sperrlinie, die ebenfalls bis heute noch wirksam ist, und mitten durch unser Bistum von Nord nach Süden verläuft: die Stammesgrenze zwischen den Bayern im Osten und den Franken und Schwaben im Westen. Diese zweite Abwehrlinie führte von Forchheim, Fürth – Nürnberg gab es damals noch nicht – über Roth nach Weißenburg, westlich von Eichstätt an den Osthängen des Wellheimer Tales entlang nach Steppberg, an die Donau. Ostwärts dieser Linie lagen geschlossene, große Wälder, Königsforste. Noch besitzen wir einzelne große Waldgebiete, Reste aus dieser Sperrzone: den Lorenzer Wald südlich von Nürnberg, die Hardt bei Hilpoltstein, den Weißenburger Forst, den Rebdorfer Forst bei Eichstätt. Diese geschlossene Waldzone stand unter königlichem Bannrecht, d.h. dieser Waldgürtel durfte nicht besiedelt werden. Wer heute etwa von der Burg Sandsee oder von der Burg Wernfels aus nach Norden und Süden blickt, sieht Wald und nochmals Wald. Wir ermessen, wie sehr karolingische Reichspolitik das Landschaftsbild unserer Diözese bestimmt hat.

30) Vgl. Hans Dachs, Der Umfang der kolonisatorischen Erschließung der Oberpfalz bis zum Ausgang der Agilolfingerzeit, in: Verhandlungen des Histor. Vereins f. Oberpfalz und Regensburg 86 (1936) S. 159–178; ders., Germanischer Uradel im frühbairischen Donaugau, in: ebd. 86 (1936) S. 179–192, wieder abgedruckt in: Zur Geschichte der Bayern (= Wege der Forschung, Bd. LX), hrsg. von Karl Bosl, Darmstadt 1965, S. 83–106; Erich Freiherr v. Guttenberg, Stammesgrenzen und Volkstum im Gebiet der Rednitz und Altmühl, in: Jahrbuch f. fränkische Landesforschung 8/9 (1943) S. 1–109; Wilhelm Kraft/Erich Frhr. v. Guttenberg, Gau Sualafeld und Graisbach, in: ebd. S. 110–175; Erich Frhr. v. Guttenberg, Über den Rangau, in: Herzogenaurach. Ein Heimatbuch, hrsg. v. V. Fröhlich, Herzogenaurach 1949, S. 29–45; neuestens: Stefan Weinfurter (wie Anm. 29), bes. S. 13–17.

Die westliche Hälfte des Bistumsgebietes bildete den Gau Sualafeld mit seinem Zentrum Gosheim im Ries. Im Westen fallen wieder Bistums- und Gaugrenzen zusammen, ausgenommen jene Einbuchtung, die von Neuburg ausgeht und bis nach Wellheim reicht. Der Grund hierfür liegt volksmäßig in einem bayerischen Siedlungskeil, dessen Basis an der Donau und dessen Spitze bei Monheim liegt. Dazu kommt, daß Odilo von Papst Zacharias, so scheint es, die Genehmigung für die Gründung eines bayerischen Grenzbistums in Neuburg an der Donau erhielt. Als diese kleine Diözese um 807 wieder aufgehoben wurde, kam Neuburg mit seinem nördlichen Vorgelände an Augsburg. So verstehen wir, weshalb bereits die Bischofsstadt Eichstätt durch den Rebdorfer Wald in Wellheim an das Bistums Augsburg grenzt. Im Nordwesten wurde ein Teil des Rangauges, d.h. das Gebiet um Schwabach und Fürth zur Diözese geschlagen.

Die Nordgrenze des Bistums verlief von Erlangen in einer auffallenden Schlangenlinie über Ansbach bis nach Aurach im Nordwesten. Die Westgrenze deckt sich im wesentlichen mit dem Lauf der Wörnitz, die Grenze im Süden mit dem Lauf der Donau.

Wenden wir uns dem Kerngebiet des Bistums, der Regio Eihstat, „der Landschaft, der Mark von Eichstätt“ zu. In jedem keltischen Lexikon findet man den Namen Eichstätt. Und dieser bedeutet im Keltischen: Versammlungsstätte, Thingplatz, Verwaltungssitz. Eichstätt war, wie die Domgrabungen³¹ erwiesen haben, schon seit einem Jahrtausend vor Christus besiedelt. Vor Willibald lag hier ein Gauzentrum, wie eine Untersuchung von Gagel³² mit Recht vermutet. Dies ist die Basis für den Nordgau, der nicht von Regensburg, sondern von hier aus seine Entwicklung nahm. Die vorhandene Kirche war, wie auch anderswo, der Gottesmutter geweiht; sie war der religiöse Mittelpunkt der Landschaft. Suidger verfügte hier über bedeutende Besitzungen. Zu diesem Ur- und Kerngebiet des Gaus und der Diözese gehörten, wie sich aus einer Urkunde des 10. Jahrhunderts ergibt (908), die Orte Pfünz, Adelschlag, Möckenlohe, Eitensheim und Ochsenfeld bis Nassenfels³³, alles einst römisches Staatsland, das bei der Landnahme in die Hand der germanischen Großen überging.

III. Besiedlung und Volkstum

Welchem Menschenschlag ist Willibald in seiner Diözese begegnet? Wir begleiten ihn auf seinen Wanderungen. Es steht heute fest, daß der im 8. Jahrhundert

31) Vgl. Anm. 1.

32) Ernst Gagel, Der Ur-Nordgau, in: Oberpfälzer Heimat 10 (1966) S. 46–49; ders., Nordgau im Mittelalter, in: ebd. 13 (1969) S. 7–22; dagegen: Andreas Kraus, Marginalien zur ältesten Geschichte des bayerischen Nordgaus, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 34/35 (1975) 163–184.

33) Heidingsfelder, (wie Anm. 2) Nr. 1 und 101.

34) Michael Bacherler, Die deutsche Besiedlung der Diözese Eichstätt auf Grund der Ortsnamen, in: Sammelblatt des Histor. Vereins Eichstätt 45 (1930) S. 75–125, 46/47 (1931/32) S. 1–123, 50/51 (1935/36) S. 16–70, 52 (1937) S. 1–54; ders., Die -ing-Orte des Bistums Eichstätt, in: Jahresbericht des Histor. Vereins f. Mittelfranken 66 (1930) S. 1–13.

an die Franken abgetretene Teil des Nordgaves vom bayerischen Stamm besiedelt war. Die Kette der bayerischen ing-Orte, die von Eichstätt aus in östlicher Richtung ansetzt (Inching, Walting, Böhming, Gungolding, Ilbling, Kinding, Enkering, Greding, Berching) läßt keinen Zweifel darüber.³⁵

Reich verzweigt und gegabelt schob sich die bayerische Landnahme vom Unterlauf der Altmühl flußaufwärts in ihre Nebentäler: die Laaber, die Sulz, die Schwarzach und Anlauter bis an den Weißenburger Waldgürtel im Westen heran.

Anders lagen die Verhältnisse im Westen der Diözese, im Sualafeld. Westlich der großen Waldzone eröffnete sich für die angelsächsischen Missionare überwiegend freies, bebautes Kulturland: im Becken des Rieses und in der offenen Flußlandschaft der Altmühl, besonders zwischen Treuchtlingen und Gunzenhausen. Südlich des Limes, im ehemaligen römischen Reichsgebiet, wohnte eine allemannische Bevölkerung, die vom Ries bis an die Altmühl vorgedrungen war. Noch einmal änderte sich für Willibald das Bild, wenn er von Süden nach Norden den Limes überschritt. Dieser erwies sich als eine unverkennbare Siedlungsschranke. Dahinter weiteten sich große Waldgebiete. Keiner der ingen- und heim-Orte hat bei der Landnahme von Süden her diese Grenzlinie überschritten. Großwälder mit ihren Nadelhölzern auf sandigem Boden nahmen die Glaubensboten auf. Der Wechsel kann nicht tiefgreifend genug gedacht werden. Südlich des Limes gab es schachbrettartige Fluren, nördlich desselben in den Wäldern nur bebaute Oasen, gelegentliche Klein- und Kleinstsiedlungen.

Wie erging es den Menschen, mit denen Willibald zusammentraf und mit denen er zusammenlebte? Sie waren meist Unfreie, Hörige, Halbfreie. Darüber herrschte die Schicht der Freien und Grundherren. Die germanischen Stämme der Bayern, Alemannen und Franken hatten bei ihrer Ansiedlung ihre Agrar- und Naturalwirtschaft mitgebracht und beibehalten. Die Mächtigen übernahmen schon früh den Schutz der Unfreien und Hörigen. Das festigte überall die Grundherrschaft der Wenigen, führte zur Sicherung einer ungestörten Bodenbewirtschaftung. Einzelgehöfte, Weiler und Kleindörfer mit ihren Block- und Gewandfluren wechselten miteinander ab.

IV. Der Missionar Willibald und seine Arbeitsmethode

Drei deutschen Stämmen wußte Willibald sich seelsorgerlich verpflichtet. Er tat es anders als die Glaubensboten vor ihm. Sein seelsorgerliches Arbeitsfeld waren weithin nicht mehr Heiden, die erst bekehrt und belehrt werden mußten. Das Bild von seiner Missionstätigkeit bedarf der Korrektur. Willibald begegnete im oberpfälzischen Anteil des Bistums Bewohnern, die schon seit einigen Generationen dem Christentum angehörten, ebenso im Donauraum. Schon ein Jahrhundert lang waren irische und fränkische Missionare, noch früher solche aus der Lombardei³⁵, viele Unbekannte und Namenlose hierher gezogen. Was sie auszeichnete, war ihre Selbstlosigkeit, was ihnen fehlte, war der Zusammenschluß und die Planmäßigkeit. Im alemannischen Sualafeld hingegen war das Christen-

35) Vgl. oben Anm. 6.

tum, von Augsburg her eingesickert, im Kampf mit dem sich wieder erhebenden Heidentum aufs äußerste gefährdet. Im Norden des Bistums, hinter dem Limes, gab es in der spärlichen Bevölkerung nur gelegentlich Christen.

Diese Situation bestimmte die Missionsmethode des Gründerbischofs. Nicht die Bekehrung der Menschen war sein Auftrag, sondern die Ordnung, Konsolidierung und Festigung des Christentums. In den Jahren, in denen Willibald seine Tätigkeit als Klosterbischof aufnahm, ging eben Bonifatius dem Höhepunkt seiner seelsorgerlichen Mission entgegen. Es war ein glücklicher Augenblick, als 742 auf dem sog. Deutschen Konzil, dem Concilium Germanicum³⁶, Willibald mit sechs anderen Bischöfen Konzilsbeschlüsse unterzeichnen konnte, die genau sein pastorales Programm darstellten: Wiederherstellung der Frömmigkeit im Klerus, Beseitigung von Irrtum und Aberglaube im Volk. Die Erneuerung der Priester konnte nur von dem Vorbild hochstehender Klöster ihren Ausgang nehmen, vom Anschauungsunterricht des Vorgelebten. Deshalb gründete Willibald ein Domkloster, zunächst „mit dreien seiner Landsleute“. Aus dem gleichen Grund rief er zehn Jahre später seinen Bruder Wynnebald nach Heidenheim.³⁷ Das zweite Mönchskloster entstand dort. Ein drittes folgte für Nonnen, von Walburga 761 ins Leben gerufen.³⁸ Solnhofen zwischen 745 und 750³⁹ und Gunzenhausen 823⁴⁰ traten hinzu.

Gleichzeitig bildete Willibald Mitarbeiter aus den Reihen der einheimischen Jugend heran. Wir hören von Diakonen, die ihn ständig begleiteten. Hugeburc hat seine Bemühungen um die Gewinnung eines einheimischen Klerus rühmend vermerkt: „Und so haben Willibald, der Vater, und die Kirche, die Mutter, im Laufe der Zeit unter dem Schild der Liebe viele Söhne ihrer Wahl dem Herrn dargebracht.“⁴¹ Die Biographin verweist auf seine hohen pädagogischen Fähigkeiten: „Er gewann viele dienende Helfer.“ Und weiter: „Die einen hat er in heiliger Weihe zu Priestern, andere, die durch keusche Enthaltbarkeit auffielen, zu Diakonen erhoben. Wieder andere hat er als Mönche in die Heerschar des Ordensstandes eingereiht. Andere hat er im Gewande des Schülers höher geführt, indem er sie zu emsigem Studium der Wissenschaft anhielt, unterrichtete und sie als ein Meister rechter Führung zum Fortschritt im Guten unterwies.“⁴² Erst diese neue Generation konnte den bisherigen Zufallsmissionar durch den Planmissionar ersetzen. Eine Kloster- und Domschule für die Heranbildung von Mönchen und Priestern war für Willibald eine Selbstverständlichkeit, die ihm schon die Regel des hl. Benedikt zur Pflicht machte.

Gleichzeitig wandte sich der Bischof, den Spielregeln aller Germanenmissionierung folgend, der soziologisch maßgeblichen Schicht in seinem Sprengel, nämlich den adeligen Grundherren zu. Jedes andere Vorgehen hätte seine

36) Rau (wie Anm. 2) S. 376–381; Heidingsfelder (wie Anm. 2) Nr. 2; Jäschke (wie Anm. 29).

37) Heidingsfelder (wie Anm. 2) Nr. 5 und oben Anm. 5.

38) Ebd. Nr. 10.

39) Ebd. Nr. 7.

40) Ebd. Nr. 1 (S. 3).

41) Bauch, Biographien (wie Anm. 2) S. 84/85: T 106,7–9.

42) Ebd. S. 22/23: T 86,24–26.

Anstrengungen zum Scheitern verurteilt; denn das Verhalten der Herren entschied über das der Untergebenen. Ihnen, „den Edlen aus dem Volke“, widmet Hugeburc ihr Werk. Ausdrücklich wird Willibald „der Bischof der Edlen“⁴³ genannt. Die Mächtigen allein konnten Diözesen dotieren, Klöster gründen, Goteshäuser erbauen und den Priestern den notwendigen Lebensunterhalt gewähren. Wer anderen dienen will, muß zu allen Zeiten die soziologischen Strukturen ernst nehmen. Dann erst war der Weg frei für die Predigt und die religiöse Bildung. Hugeburc schildert Willibalds Predigtmethode. Sie verweist auf seine scharfe Beobachtungsgabe, sein Unterscheidungsvermögen, und seine sorgende Milde: „Und so hat der selige und sonnengleiche Willibald aus allem, was er in weitem Umkreis erspähend mit eigenen Augen schaute, das Beste gewählt und sich angeeignet. . . . Und die Leute fingen an, sogleich von allen Seiten her aus den Gegenden des Landes und nicht minder aus anderen fernen Gebieten, zu seiner heilsamen und weisen Glaubenspredigt zusammenzuströmen.“⁴⁴

Willibald blieb, so scheint es, stets der schlichte, der warmherzige, durch überragende Bildung verstehende und verzeihende Mensch. Auf seinen Wanderungen zu Pferd oder zu Fuß, von Mönchen oder Gefolgsleuten begleitet, feierte er überall Liturgie, unterrichtete die Menschen und besuchte die in Holz errichteten, nur selten in Stein erbauten kleinen Kirchen. Niemals treffen wir ihn allein oder untätig an. Er vergißt nicht die fromme Lesung, wie Hugeburc eigens vermerkt, schlägt das Zelt auf an geschützten Plätzen, verrichtet das Chorgebet laut sprechend oder singend und gleicht so in allem seinem Vorbild Winfried-Bonifatius.

Auf dem großen Schauplatz der deutschen Kirchengeschichte finden wir ihn 742 bei dem großen Konzil⁴⁵, auf der Synode von 745⁴⁶ und 762 auf jener von Attigny⁴⁷. Er nimmt Teil an dem geistigen Ringen, bei dem die christliche Kirche sich anschickte zu dem Versuch, einen verweltlichten Staat zu verchristlichen. Willibald hat zusammen mit Bonifatius in einer riesigen geistigen Leistung, von seinem Standort aus, das deutsche Volk auf seine abendländische Rolle mit vorbereitet.

Die Nonne spricht das Schlußwort zur Summe seines Lebens mit folgenden Worten: „Das ist Willibald, der mit Hilfe einer anfänglich noch geringen Gefolgschaft die Einübung eines heiligmäßigen Lebenswandels begonnen und schließlich durch die Hilfe ungezählter Mitarbeiter in vielen Kämpfen ein dem Herrn würdiges Volk gewonnen hat. Und indem er weithin in dem noch un bebauten Land der Bayern⁴⁸ den Pflug einstößt, Samen aussät, die Ernte mit vielen Schnittern einbringt, bringt er auf den grünenden Gefilden der Bayern mit ihren Kirchen,

43) Ebd. S. 22/23: T 86,22.

44) Ebd. S. 84/85: T 105,29–106,6.

45) Vgl. oben Anm. 36.

46) Heidingsfelder (wie Anm. 2) Nr. 3 und 4; vgl. Rau (wie Anm. 2) Brief Nr. 73: Mahnschreiben des Bonifatius an den König Aethelbald von Mercien (746/47), das auch von Bischof Willibald mitgezeichnet ist.

47) Heidingsfelder (wie Anm. 2) Nr. 11.

48) Zu der Formulierung der Nonne Hugeburc, daß Willibald im „Land der Bayern“ gearbeitet habe, obwohl es sich doch um ein „fränkisches“ Bistum handelt, bemerkt

mit ihren Priestern und den Reliquien der Heiligen Opfergaben dar, die des Herrn würdig sind. Von dort erschallen nun Antiphonen, von dort erklingen nun Lesungen, da lobpreist nun die herrliche Schar der Gläubigen die Wunder Christi und verkündet unablässig frohlockend das festliche Lob des Schöpfers.⁴⁹

Der erste Bischof von Eichstätt starb am 7. Juli 787.⁵⁰ Wir können heute nicht mehr beurteilen, in welchem Ausmaß diese Persönlichkeit von einer schöpferischen Originalität erfüllt war. Wir kennen keine einzige seiner Predigten, keinen seiner Briefe, keinen Zug seiner Handschrift. Aber wir wissen von seiner fast unbegrenzten Bereitschaft, den religiösen, den geschichtlichen, und damit den weit über die Grenzen eines Einzellebens hinausgreifenden Auftrag Gottes zu erfüllen.

A. Bauch, Biographien (wie Anm. 2) S. 122 Anm. 270: „Hugeburc betrachtet hier und T 106,17 die bereits christianisierten Teile der Diözese mit Recht als zu Bayern gehörig; denn die damals für das Christentum gewonnenen Gebiete des Bistums – zum Teil ein Werk der vorwillibaldinischen Mission – nämlich von Eichstätt an Altmühl abwärts und im heutigen oberpfälzischen Anteil der Diözese, dem ehemals westlichen Teil des damaligen Nordgaves, waren durchwegs vom bayerischen Stamm besiedelt worden“. Vgl. auch Weinfurter (wie Anm. 29) S. 20–22.

49) Bauch, Biographien (wie Anm. 2) S. 86/87: T 106,13–20.

50) Heidingsfelder (wie Anm. 2) Nr. 24. Das Todesjahr ist nicht gesichert. Da Willibald noch am 8. Oktober 786 urkundet (ebd. Nr. 18), ist als frühestes Todesjahr 787 möglich, bei dem hohen Alter Willibalds (86 oder 87 Jahre) auch wahrscheinlich.